

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens

herausgegeben von
MARKUS DENKLER und JÜRGEN MACHA

Band 49

2009

 **Aschendorff**
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Germanistisches Institut,
Hindenburgplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. MARKUS DENKLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster, E-Mail: markus.denkler@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2009 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

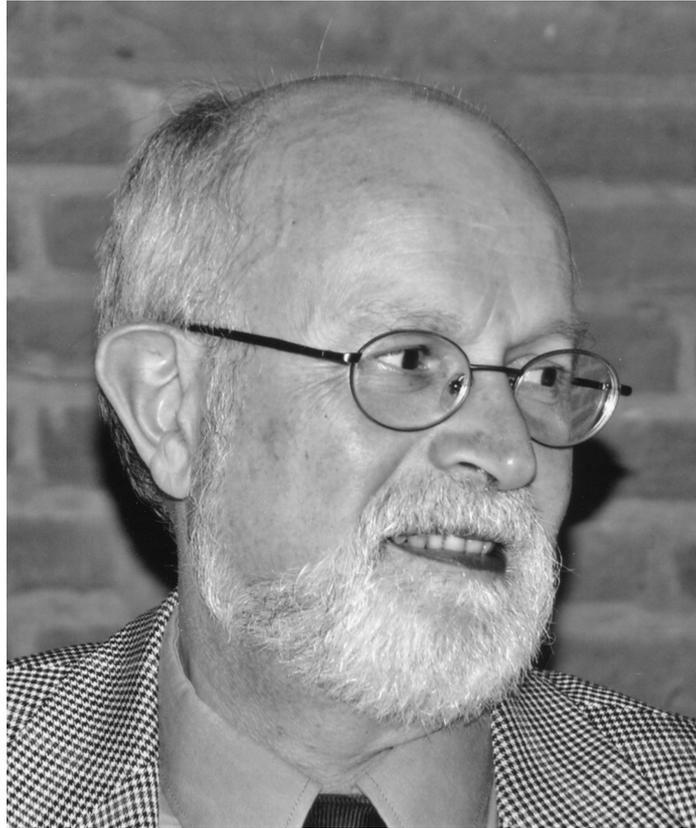
Druck und Herstellung: Druckverlag Kettler GmbH, Bönen

ISSN 0078-0545

Von *vrenden*, *vrinden*
und *vründen*

Festgabe für Hermann Niebaum
zum 65. Geburtstag

herausgegeben von
MARKUS DENKLER und JÜRGEN MACHA



Inhalt des 49. Bandes (2009)

Vorwort	7
---------------	---

Sprachgeschichte

Christian FISCHER: Zur Geschichte der Vergleichspartikeln im Deutschen	9
Jürgen MACHA: Landeigene und landfremde Sprachvarietäten in Berliner Lokalpossen der Biedermeierzeit	17
Agnete NESSE: Die Geschichte der Stadtmundart in Bergen (Norwegen) mit besonderem Augenmerk auf den Kontakt mit dem Mittel-niederdeutschen	31
Robert PETERS: West- oder ostfälisch? Zur Schreibsprache des Klosters Möllenbeck bei Rinteln	41

Dialektologie

Werner ABRAHAM: Dialektsyntax als gesprochene Syntax – im Besonderen in den Sprachinseldialekten. Was Sprachinseldialekte über Sprachuniversalien und über Wandel unter Sprachkontakt (nicht) verraten	57
Amand BERTELOOT: Drei Jahrzehnte Mundartforschung im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet	77
Markus DENKLER: Zur Konkomitanz des Umlauts beim <i>-er</i> -Plural in den westfälischen Dialekten	91
Jan GOOSSENS: Der Tonakzent in den südniederfränkischen Langvokalen von <i>daa²g</i> ‘Tag’, <i>wee²g</i> ‘Weg’, <i>hoo²f</i> ‘Hof’, <i>laa²m</i> ‘lahm’, <i>hoo²l</i> ‘hohl’ usw.	103
Tom F. H. SMITS: Sprachdynamik an der niederländisch-deutschen Staatsgrenze. Die Konsolidierung der Staatsgrenze als Dialektgrenze .	113
Jan WIRRER: Sprachvergesser	135

Lexikologie/Lexikografie

Nils ÅRHAMMAR: Die niederdeutschen und niederländischen Bezeichnungen für den zentralen sprach- und kulturmittelnden Begriff ‘übersetzen’. Eine wortgeschichtliche Teilstudie	149
---	-----

Jan B. BERNS: Was im Wörterbuch fehlt: dt. <i>Hufkunde</i> / nl. <i>hoefkunde</i> ...	175
Robert DAMME: Historische Wortgeografie mit dem ›Vocabularius Theutonicus‹	181
Reinhard GOLTZ: <i>inslex</i> – Die Wortliste zu den plattdeutschen Nachrichten als Beispiel für praxisorientierte Online-Lexikografie ...	195

Namenkunde

Rudolf EBELING: Sein Name sei <i>Ganzenbloem</i> . Koloniales Erbgut im niederländischen Familiennameninventar	211
Ludger KREMER: Doppelvornamen / Mehrnamigkeit. Beobachtungen zur historischen Vornamengeografie im westfälisch-ostniederländischen Raum	221
Gunter MÜLLER: <i>Suthrem/Sustrum</i> – Ein merkwürdiger Lautwandel in toponymischem Kontext	235
Hans TAUBKEN: <i>Johannimloh</i> – <i>Paulfeuerborn</i> – <i>Ottovordemgentschen- felde</i> . Zu einem Familiennamentypus im Rietberger Land	241

Literaturwissenschaft

Jurjen VAN DER KOOI: ‚Geschichten aus meinem Dorf‘. Kalender- geschichten in Groninger Mundart, 1850–1900	257
Gesine MIERKE: Christliche Rhetorik im altsächsischen <i>Heliand</i>	273
Ulrich SCHEUERMANN: Nau ens: Klöntrup. Dütmaul: Dree platdütske Gedichte	283

*

Veröffentlichungen von Hermann Niebaum	301
--	-----

Vorwort

Es ist wohl nicht übertrieben zu behaupten: Nahezu allen Studierenden der deutschen Dialektologie ist der Name Hermann Niebaum ein Begriff. Sein zuerst 1983 als Germanistisches Arbeitsheft erschienenes Buch „Dialektologie“, das in der Zwischenzeit (zusammen mit Jürgen Macha) zweimal neubearbeitet wurde und das seit 2006 unter dem Titel „Einführung in die Dialektologie des Deutschen“ greifbar ist, stellt mittlerweile, wenn grundlegende Fragen des Zusammenhangs von Sprachgebrauch und Regionalität behandelt werden, ein Standardlehrwerk der sprachwissenschaftlichen Ausbildung dar.

Hermann Niebaum entstammt einer bodenständigen westfälischen Familie. Sein ursprüngliches und nicht zuletzt durch die autochthone Sprachkompetenz nahegelegtes Betätigungsfeld war das der westfälischen Dialektologie, die er gewissermaßen von der Pike auf gelernt hat. Zu Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn war er ab 1972 wissenschaftlicher Angestellter und dann ab 1974 wissenschaftlicher Referent am Westfälischen Wörterbuch. Bei diesem groß angelegten Dokumentationsvorhaben regionaler Sprache verdiente sich Hermann Niebaum seine ersten Sporen, indem er eine Fülle von Wortartikeln in fünf Lieferungen des ersten Bandes verfasst hat, es handelt sich dabei im Einzelnen um die Artikelstrecken *Armō¹deswe^ark – Awwis*, *Bäre II – -bauts*, *bī – Bixterhausen* und *Blī – Blutskenklöpper*.

Es ist bemerkenswert und für die Arbeitseinstellung des Jubilars bezeichnend, dass er sich entschlossen hat, nach seiner Pensionierung die noch fehlenden Lieferungen des ersten Bandes des Wörterbuchs fertigzustellen.

Bereits dies könnte der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens Anlass genug sein, den verdienten Mundartforscher und Sprachwissenschaftler in besonderer Weise zu ehren. Es kommen allerdings noch weitere Gründe hinzu. Seit 34 Jahren zählt Hermann Niebaum zu den Mitgliedern der Kommission und arbeitet als stets präsent und aktives Mitglied in deren Vorstand mit. Die konstante Beschäftigung mit der ‚res westphalica‘ ist und bleibt also ein Herzensanliegen des Jubilars. Es gibt freilich noch eine zweite Seite im Leben des Hermann Niebaum: Seit 1984 bekleidet er die Stelle eines Professors für „Duitse Taalkunde en Nederlandsische Taal- en Letterkunde“ an der Rijksuniversiteit Groningen, mit der sich ein weiterer Betätigungsmittelpunkt – die niedersächsischen Dialekte im Nordosten der Niederlande und die Sprachgeschichte der Stadt Groningen – verbindet. Eine Fülle von Publikationen (man vergleiche das Verzeichnis am Ende dieser Festgabe) gibt darüber Aufschluss, in welchem hohem Maße Hermann Niebaum auch das Wissen über dialektologische und sprachgeschichtliche Fragestellungen dieses Raumes erweitert hat. Ein räumlich übergreifend orientiertes Wissenschaftsdenken war ange-

sichts der beruflichen Verpflichtungen und persönlichen Neigungen ein notwendiger Bestandteil seiner kognitiven Ausrüstung.

Hermann Niebaum, der seit vielen Jahren eine ‚lebendige Brücke‘ zwischen unterschiedlichen Sprach- und Kulturregionen darstellt und der mit seinem irenischen und freundlichen Wesen einen großen Beitrag zur gedeihlichen Wissenschaftskooperation geleistet hat, sei der 49. Band der Zeitschrift „Niederdeutsches Wort“ als Festgabe zum 65. Geburtstag am 26. Januar 2010 gewidmet.

Eine Festgabe wird auch ‚*liber amicorum*‘ genannt; und auch die Beiträge des vorliegenden Bandes stammen von *vrenden*, *vrinden* und *vründen*. Die drei mittelniederdeutschen bzw. mittelniederländischen Varianten für ‚Freund‘ stehen für den niederländischen (*vrint*), den niederdeutschen (*vrünt*) und den westfälischen (*vrent*) Raum, mithin also für die Forschungsareale von Hermann Niebaum.

Die 21 in dieser Festgabe versammelten Beiträge spiegeln das weitgespannte Arbeitsfeld des Jubilars wider, wobei verständlicherweise das ‚Niedersächsische‘ diesseits der Grenze, hier vor allem das Westfälische, im Zentrum steht. Mit dialektologischen Themen befassen sich die Beiträge von Werner Abraham, Amand Berteloot, Markus Denkler, Jan Goossens, Tom F. H. Smits und Jan Wirrer; um Sprachgeschichtliches geht es in den Aufsätzen von Christian Fischer, Jürgen Macha, Agnete Nesse und Robert Peters; dem Bereich Lexikologie/Lexikografie sind die Arbeiten von Nils Århammar, Jan Berns, Robert Damme und Reinhard Goltz zuzuordnen. Das breite Spektrum dieser Ausgabe des Niederdeutschen Wortes runden die Beiträge zur Namenskunde von Rudolf Ebeling, Ludger Kremer, Gunter Müller und Hans Taubken sowie zur Literaturwissenschaft von Jurjen van der Kooi, Gesine Mierke und Ulrich Scheuermann ab.

Münster, im November 2009

Markus Denkler
Jürgen Macha

Jan Goossens, Leuven (B)

Der Tonakzent in den südniederfränkischen Langvokalen von *daa²g* ‘Tag’, *wee²g* ‘Weg’, *hoo²f* ‘Hof’, *laa²m* ‘lahm’, *hoo²l* ‘hohl’ usw.

Das Südniederfränkische umfasst bekanntlich auf niederländisch-belgischer Seite die limburgischen Mundarten und auf deutscher Seite einen Streifen, der zwischen Aachen und Venlo anfängt und dann zwischen Ürdinger und Benrather Linie nach Osten hin immer schmaler wird, bis beide Linien bei Remscheid zusammentreffen (Karte bei GOOSSENS 1965, 83; Bedenken bei WIESINGER 1975, 19–22). Als ein Merkmal des Limburgischen gilt im Rahmen der Erforschung der rheinischen Akzentuierung die analoge Dehnung von Kurzvokalen in geschlossener Silbe in den unflektierten Formen einer Reihe von Substantiven und Adjektiven nach dem Modell der flektierten Formen, wo diese Vokale in offener Silbe standen und lautgesetzlich gedehnt worden waren: sg. *daak* ‘Dach’ nach dem pl. *daake* ‘Dächer’, sg. *daag* ‘Tag’ nach dem pl. *daag* ‘Tage’, prädikativ und n. sg. *naat* ‘nass’ nach m. und f. sg. sowie nach pl. *naate*, prädikativ und n. sg. *laam* ‘lahm’ nach m. sg. *laame*, f. sg. und pl. *laam*. Die Beispiele illustrieren, dass in den flektierten Formen bei stimmhafter Silbengrenze das auslautende *-e* apokopiert worden ist,¹ aber nach stimmlosem Verschlusslaut erhalten bleibt. Bei Verlust der Endung bleibt bei den Substantiven der Numerusunterschied jedoch erhalten, indem der Plural bei Apokope Tonakzent 1 (Schärfung, nl. *stoottoon*), der Singular aber Tonakzent 2 (Trägheitsakzent, nl. *sleeptoon*) aufweist (pl. *daa¹g*, sg. *daa²g*). Bei den Adjektiven haben die ursprünglich zweisilbigen Flexionsformen, ob apokopiert oder nicht, Tonakzent 1, die von alters her einsilbige Form hat Tonakzent 2 (m. sg. *laa¹me*, f. sg. und pl. *laa²m*, präd. und n. sg. *laa²m*).

Der deutsche Flügel des Südniederfränkischen ist in dieser Beziehung noch nicht systematisch untersucht worden, doch kann aufgrund der vorliegenden Daten gesagt werden, dass er alles in allem dieselbe Erscheinung aufweist. Für die linksrheinischen Ortsmundarten von Dülken und Schelsen geht das aus den mitgeteilten Fakten von FRINGS (1913, 10f.) und GREFERATH (1922, 7f.) wenigstens für die Fälle mit wg. *a* hervor. Für die rechtsrheinischen, nordbergischen Mundarten ist die

¹ In m. sg. *laame* ist von einer flektierten Form mit der Endung *-en* auszugehen, deren *n* apokopiert wurde. Im Hinblick auf die Fälle mit stimmhafter Silbengrenze ist weiter zu ergänzen, dass eine der drei Bedingungen der so genannten bedingten Schärfung erfüllt sein muss: Entweder muss 1) der Vokalismus historisch geschlossen lang oder diphthongisch gewesen sein, oder 2) – wie in den besprochenen Fällen – in offener Silbe gestanden haben, oder aber 3) er muss als Kurzvokal in sonorantisch gedeckter Silbe gestanden haben. Weiter unten gehe ich noch auf diese Bedingungen ein.

Quellenlage nicht günstiger. Die letzte Übersichtsdarstellung, WIESINGER (1975), spricht sich zu dem Problem nicht aus, und die Quellen, auf die sich seine Darstellung der betreffenden Mundarten stützt, enthalten nur spärliche Angaben. LOBBES (1915), der das ganze Nordbergische in seiner lautgeographischen Differenzierung bespricht, aber keine Ortsgrammatik bietet (er stammte aus Elberfeld und sprach die dortige Mundart: siehe S. 3), ist für unser Problem sogar nicht zu gebrauchen.² Brauchbarer ist NEUSE (1915), der die Lage bei wg. *a* in Aldenrade beschreibt (Fälle mit Dehnung und Ausnahmen S. 88, § 10) und die Grenze der analogen Dehnung in *naat* 'nass' unmittelbar östlich des Rheines zieht (S. 119, § 248). Diese Grenze reicht noch ein Stück weiter nach Norden als die Nordgrenze des Südniederfränkischen, sie fängt am Rhein unmittelbar nördlich von Rheinberg an und erreicht westlich von Dorsten die Lippe. Das östlich an NEUSES Untersuchungsgebiet anschließende Areal, das von HELLBERG (1936) erforscht wurde, hat in *Schiff* (*šep*, *šip*) Kurzvokal, aber der nordöstliche Zipfel südlich der Lippe und östlich von Marl hat „Brechung zu *šēp*“ (S. 20, § 38). Diese Erscheinung, das westfälische Gegenstück zur Dehnung, tritt hier also in der Position der südniederfränkischen analogen Dehnung auf. Bei LEIHENER (1908), der den östlichsten Zipfel des Nordbergischen mit Cronenberg, Remscheid, Ronsdorf und Wermelskirchen untersucht hat, habe ich für die ersten drei dieser Orte die Wortformen *šāp* 'Schrank', *dāk* 'Dach', *gāfāk* 'Fach' (S. XIII) und *šlōt* 'Schloss' (S. XXI) gefunden, dagegen für alle vier Orte *glas* 'Glas' und *daχ* 'Tag' (neben einem Plural *dā:χ* [S. XXXI]). Darf man schließen, dass sich die analoge Dehnung hier vor Verschlusslaut, nicht aber vor Reibelaut durchgesetzt hat?³

Wenn auch die Lage im Niederbergischen und seinem Nordrand nicht sehr deutlich ist, so wird man doch verallgemeinernd sagen dürfen, dass die analoge Dehnung im Südniederfränkischen ziemlich allgemein verbreitet ist. Am konsequentesten ist sie im Limburgischen durchgeführt (siehe u. a. STEVENS 1951, 243f.), mit gewissen Einschränkungen in Sint-Truiden und unmittelbarer Umgebung, wo der Einfluss der benachbarten brabantischen Mundarten, die diese Dehnung nicht kennen, sich bemerkbar macht (GOOSSENS 2008).

Die niederländische Standardsprache hat, wie übrigens die Mundarten nördlich und westlich des Südniederfränkischen, bei den alten Kurzvokalen in substantivischen Pluralen zwar Dehnung in offener Silbe (*dagen*, *wegen*, *hoven* mit Langvokal), es hat hier aber keine analoge Dehnung in der geschlossenen Silbe des Singulars stattgefunden (*dag*, *weg*, *hof* mit Kurzvokal). Bei den Adjektiven ist die Dehnung in den flektierten Formen sogar rückgängig gemacht worden (*lam*, dekliniert *lamme*, beide mit Kurzvokal, dasselbe bei *hol*, dekliniert *holle*). Die deutsche Standardsprache hat analoge Dehnung (*Tag* wie *Tage*, *Weg* wie *Wege*, *Hof* wie *Höfe*,

2 Die einzige brauchbare Angabe ist *daχ* 'Tag', mit Kurzvokal (S. 16).

3 Die südbergische (ripuarische) Mundart von Schlebusch (BUBNER 1935, 7f.) hat in *dāx*, *šlāx*, *nās*, *kāf* ('Spreu'), *fās* Länge, dagegen in *šmal*, *tsam*, *zat*, *lam* Kürze. Diese Verteilung ist unabhängig von der analogen Dehnung zu beurteilen. Hier ist die Dehnungsbedingung die mit Tonakzent 2 einhergehende Verbindung mit folgendem stimmlosem Frikativ.

lahm wie *lahme*, *hohl* wie *hohle* mit Langvokal). Das gilt aber nicht, wenn der postvokalische Konsonant ein lautverschobener Frikativ ist: *Schiff* und *Schiffe*, *Fass* und *Fässer*, *Dach* und *Dächer*, *nass* und *nasse* haben Kurzvokal. Der Frikativ muss hier also zur Zeit der Dehnung noch eine Geminata gewesen sein.

Das Auftreten von Tonakzent 1 im gedehnten Pluralvokal der Substantive mit historisch stimmhafter Silbengrenze bei Apokope des auslautenden *-e* im Südniederfränkischen ist sprachhistorisch unproblematisch, denn in ursprünglich zweisilbigen Wörtern und Wortformen mit stimmhafter Silbengrenze geht (unter den in Anm. 1 genannten Bedingungen) Apokope hier systematisch mit Tonakzent 1 einher. Das ist auch der Fall, wenn bei Erhalt der zweiten Silbe in einem Paradigma Tonakzent 2 erscheint. Beispiele sind *ich schrei¹f* 'ich schreibe' neben *schrei²ven* 'schreiben', *au¹ch* 'Auge' neben *au²gen*. Bei den in Frage kommenden Adjektiven ist – wie oben festgestellt – die Lage nicht ganz dieselbe: Hier ist Apokope keine notwendige Bedingung für das Auftreten von Tonakzent 1, sondern es genügt die ursprüngliche Zweisilbigkeit. Dieser Unterschied soll aber in diesem Beitrag nicht thematisiert werden.

Wohl problematisch ist die feste Realisierung der analog gedehnten Vokale in den unflektierten Formen mit Tonakzent 2,⁴ ist doch sonst in den meisten limburgischen Mundarten bei historischen Kurzvokalen in geschlossener Silbe vor Obstruent Akzent 1 oder wenigstens – weil sich an dieser Stelle keine Oppositionen mit Realisierungen von Tonakzent 2 finden lassen – die Unmöglichkeit einer Akzent-Oppositionsbildung, also Neutralisation, zu erwarten.

Mir sind zwei Versuche bekannt, dieses Rätsel (wenigstens für die Substantive) zu lösen: einer von mir, GOOSSENS (1999), und einer von GUSSENHOVEN (2000) und GUSSENHOVEN – PETERS (2008). GUSSENHOVENS (und PETERS') Versuch hat viel weitgehendere Konsequenzen als meiner. Sie sehen nämlich in der Genese des Tonakzents 2 in diesen Singularia und in der auf diese Weise zustandekommenen charakteristischen Gestalt der Numerusopposition die Geburt der rheinischen Akzentuierung als solcher.

Wie erklärt GUSSENHOVEN den Tonakzent 2 in Singularia wie *daa²g*, *wee²g*, *hoo²f*, *slaa²g* usw.? Im Limburgischen bzw. Südniederfränkischen sei bei den Substantiven, die im endungslosen Singular auf einfachen Konsonanten endeten, durch die lautgesetzliche Dehnung der Kurzvokale in offener Silbe in einer ersten Phase eine Quantitätsopposition entstanden (*dag* – *dä²ge* > *dag* – *daage*). In einer zweiten Phase habe dann in den in Frage kommenden Substantiven mit stimmhafter Silbengrenze im Plural Apokope stattgefunden (*dag* – *daage* > *dag* – *daag*). Im angrenzenden östlichen (gemeint ist wohl eher: südlichen) „German“, das heißt in den mittelfränkischen Dialekten, habe zu der Zeit bereits eine „from the German heartland“ gekommene analoge Dehnung im Singular stattgefunden, deren Übernahme den formalen Unterschied zwischen Singular und Plural aufgehoben habe. Die lim-

4 Abweichend von der *communis opinio* sieht WEIJNEN (1991, 65) gerade im Tonakzent 2 die Ursache der Vokaldehnung im Singular der betreffenden Substantive, doch unterlässt er es, einen Grund für das Auftreten dieses Akzents in diesen Fällen zu nennen.

burgischen bzw. südniederfränkischen Sprecher hätten in den mittelfränkischen Dialekten einen gewissen Mehrwert gesehen und deshalb versucht, diese analoge Dehnung nachzuahmen, „so as to sound like their easterly neighbours“. Aber sie „refused to give up their morphological distinction“. Das sei möglich gewesen, „if some other way could be found to represent a phonetically lengthened version of the singular.“ Das sei ihnen gelungen durch „lengthening the short vowel while retaining its highish (intonational) pitch“ (GUSSENHOVEN 2000, 232). Auf diese Weise sei der Tonakzent 2 als Kontrastakzent zum Tonakzent 1 des Plurals entstanden. Diese Interpretation impliziert, dass, angesichts der heutigen Verbreitung der Tonakzentopposition, nach der Genese eine Ausbreitung der Zweitönigkeit in südliche Richtung stattgefunden hat.

Mit einer Verschiebung von Akzenten haben GUSSENHOVEN – PETERS (2008) diese Auffassung wiederholt. Hier wird angenommen, dass die Umgestaltung der Aussprache im unflektierten Singular, die zu einer Realisierung mit Tonakzent 2 führte, „in Keulen zelf“ als Anpassung an die „oostelijke (lies: südliche, J. G.) verlenging in het enkelvoud“ (S. 109) stattgefunden habe. Mit anderen Worten, ihre Realisierung im Limburgischen sei eine aus Köln entlehnte Aussprache, die bereits in der Rheinmetropole das Merkmal „faked“ enthalten hätte. Auch sei der Tonakzent 2 hier durch den Einbau eines hohen Tonteils in einen dreiteiligen Tonhöhenverlauf HHL aus einem früheren Verlauf HL entstanden.⁵

Stimmt die Interpretation? Ich kann es nicht glauben.

1. Ein erster Einwand ist bereits von SCHMIDT (2002, 217) formuliert worden. Das Szenario ist „nicht ganz einfach mit den Zeitansätzen der historischen Grammatik in Einklang zu bringen. Hiernach dürfte die Dehnung in offener Tonsilbe im Niederfränkischen ihren Ausgangspunkt haben und gerade im fraglichen Raum früh, jedenfalls vor der Apokope erfolgt sein. Die von GUSSENHOVEN vorausgesetzte gegenläufige Ausbreitung der Analogiedehnung nach der Apokope („coming in from the German heartland“ [2000, 232]) ist bisher nicht belegt.“
2. Die Anzahl der Substantive, die im Deutschen lautgesetzliche und analoge Dehnung aufweisen, ist wesentlich kleiner als im Südniederfränkischen. Die durch die zweite Lautverschiebung entstandenen Frikative waren, wie oben bemerkt, bis nach der lautgesetzlichen Vokaldehnung geminiert. Dadurch blieb in den flektierten Formen der fraglichen Substantive die Silbe geschlossen, so dass die Bedingungen für eine Dehnung in offener Silbe nicht erfüllt waren. Das gilt in der Liste bei GUSSENHOVEN (2000, 236) für die Wörter *dak*, *gebrek*, *lot*, *ship*, *shot*, *slot*, *spit* und *vat*, die im Limburgischen in ihrer deklinierten Form lautgesetzliche und in ihrer undeklinierten Form analoge Dehnung aufweisen. Die Lage in den rheinischen Dialekten ist nicht so deutlich wie in der deutschen Standardsprache, zumal in ihrem nördlicheren (riparischen) Teil unabhängig

5 GUSSENHOVEN – PETERS (2008, 109, Anm. 12) schwanken in der Beurteilung der Frage, welches der beiden H den intentionalen und welches den lexikalischen Ton darstellt. Es braucht kaum betont zu werden, dass solche Überlegungen zum Aufbau der Tonakzente äußerst spekulativ sind. Als native speaker einer limburgischen Mundart stehe ich ihnen hilflos gegenüber.

von der Tondehnung auch Dehnungen vor stimmlosen Frikativen vorkommen, deren Ergebnis Tonakzent 2 aufweist (vgl. Anm. 3). Aber die – zugegebenermaßen disparaten – Angaben zur Lautgeographie der genannten Wörter im *Rheinischen Wörterbuch* verdeutlichen wohl, dass das Mittelfränkische nicht als Modell für die südniederfränkische analoge Dehnung fungiert haben kann.

3. GUSSENHOVEN (und PETERS) scheinen implizit anzunehmen, dass die mittelfränkischen Dialekte im Plural der fraglichen Substantive genauso wie die deutsche Standardsprache ihre zweite Silbe nicht apokopiert haben. Das ist nicht richtig. Eine Stichprobe: Die drei substantivischen Beispiele im Titel dieses Beitrags haben im Ripuarischen und darüber hinaus im Moselfränkischen einen endungslosen Plural mit Tonakzent 1 (teilweise mit Umlaut), wie aus ihrer guten lautgeographischen Dokumentation im *Rheinischen Wörterbuch* hervorgeht. Dieser Plural mit Tonakzent 1 kontrastiert, genauso wie im Limburgischen, mit einem Singular mit Tonakzent 2. Das bedeutet, dass, auch wenn ich GUSSENHOVEN (und PETERS) falsch interpretiere (sie äußern sich nämlich nicht explizit zum Auftreten oder Fehlen der Apokope im Mittelfränkischen), nicht einzusehen ist, wie der Tonakzent 2 im Singular der limburgischen (und der kölnischen) Substantive das Ergebnis einer nachgeahmten („faked“) analogen Dehnung sein müsste.
4. GUSSENHOVEN (und PETERS) scheinen nicht beobachtet zu haben, dass analoge Dehnungen im Limburgischen nicht nur bei Substantiven, sondern auch bei Adjektiven vorkommen. Niederländisch *lam* – *lamme* (deutsch *lahm* – *lahme*), *hol* – *holle* (deutsch *hohl* – *hohle*), *nat* – *natte* (deutsch *nass* – *nasse*) usw. lauten im Limburgischen *laam* – *laame*, *hool* – *hoole*, *naat* – *naate* usw. Im Niederländischen ist die Dehnung in den flektierten Formen dieser Adjektive durch die umgekehrte Analogie der limburgischen bei den Substantiven rückgängig gemacht worden. Die unflektierten Formen (attr. n. sg. und präd.) dieser Adjektive haben im Limburgischen Tonakzent 2 (*laa²m*, *hoo²l*, *naa²t*). Bei den ursprünglich zweisilbigen, flektierten Formen mit stimmhafter Silbengrenze erscheint aber Tonakzent 1 (m. s. *laa¹me* und *hoo¹le*, f. sg. und pl. 3 Genera mit Apokope *laa¹m* und *hoo¹l*; dagegen hat *naa²te*, das keiner Apokope unterliegt, durchgehend Tonakzent 2). Wir sehen also, dass im Gegensatz zu den Substantiven, wo die Apokope eine notwendige Bedingung für das Auftreten von Tonakzent 1 zu sein schien, bei den Adjektiven die ursprüngliche Zweisilbigkeit vor stimmhafter Silbengrenze bereits eine ausreichende Bedingung ist. Aber das beiseite. In meiner Argumentation ist die folgende Feststellung relevant: Bei den Adjektiven war es, im Gegensatz zu dem, was GUSSENHOVEN und PETERS bei den Substantiven annehmen, nicht erforderlich, in den unflektierten Formen die analoge Dehnung mit Tonakzent 2 zu verknüpfen, und trotzdem ist diese Kombination Tatsache. Was die betreffenden Adjektive und Substantive wohl verbindet, ist die Beobachtung, dass die Kombination von Tonakzent 2 und analoger Dehnung ausschließlich vorkommt, wenn die Wortform historisch und synchron einsilbig ist.

5. In beiden Beiträgen wird nicht berücksichtigt, dass bestimmte Tonakzent-systeme, darunter die der Mundarten im Südosten von Belgisch-Limburg, Merkmale aufweisen, die verdeutlichen, dass die analoge Dehnung von Kurzvokalen in offener Tonsilbe kein Ereignis war, das dem Entstehen von Tonakzent 2 voranging oder sich gleichzeitig mit ihm vollzog. Dieser Tonakzent ist nämlich älter als die analoge Dehnung, wie unten dargelegt wird.

Den unter 5 genannten Fehler habe auch ich gemacht, als ich vor zehn Jahren den Tonakzent 2 in den Singularia der hier zur Diskussion stehenden Substantive als das Ergebnis einer Analogie nach Substantiven mit historisch geschlossenem langem oder diphthongischem Vokalismus und nach solchen mit Kurzvokal vor Sonorant bei stimmhafter Silbengrenze deutete. Es geht um die Typen *Mau²s*, *Ste²n*, *Bau²m* sowie *Ba²ll*, *Be²rg*, die im Singular bereits Tonakzent 2 hatten und deren Plural Apokope mit Tonakzent 1 kombiniert: *Mäu¹s*, *Ste¹n*, *Bäu¹m*, *Bä¹ll*, *Be¹rg*. Eine Ergänzung erfuhr diese Gruppe mit einigen neutralen *a*-Stämmen mit analogem Tonakzent 1 im Plural, wie die Fälle *hou²s* – *hei¹s* ‘Haus – Häuser’ und *wuu²rd* – *wee¹rd* ‘Wort – Wörter’ in meiner Genker Mundart oder *bei²n* – *bei¹n* ‘Bein – Beine’ in einigen anderen limburgischen Dialekten. Ich nahm damals weiter an, dass die analogen Dehnungen in den geschlossenen Silben der Singulare eine weitere Stütze von Substantiven erhielten, deren Stammsilbe auf einen stimmlosen Konsonanten endete, was mit Erhalt der zweiten Silbe im Plural einherging. Beispiele: *daa²k* – *daa²ke* ‘Dach – Dächer’, *schee²p* – *schee²pe* ‘Schiff – Schiffe’, *sloo²t* – *sloo²te* ‘Schloss – Schlösser’, die sowohl im Singular wie im Plural Tonakzent 2 aufweisen.

Ich möchte jetzt diese Meinung revidieren, weil die anschließend zu besprechende überzeugender ist. Es bleibt aber weiterhin richtig, dass einige kleine Substantivgruppen, die anfangs nur zum Teil gemeinsame morphophonologische Merkmale aufwiesen, zusammengewachsen sind. In diesen Gruppen waren die Ausgangspositionen der Typen *daag* und *berg* am ähnlichsten, indem der Vokalismus ihres undeklinierten Singulars jedesmal Tonakzent 2 und ihr deklinierter Plural Tonakzent 1 hatte. Dabei kann dann offen bleiben, ob der Tonakzent 1 im Plural eine Folge der Zweisilbigkeit oder der Apokope ist.

Das Schema des Tonakzents 1 nach Regel A (herkömmlich: der bedingten Schärfung) bei SCHMIDT (2002, 209) enthält drei Vokalismustypen, die bei mit stimmhafter Silbengrenze einhergehender Zweisilbigkeit diesen Akzent ergeben: Kurzvokale + *m*, *n*, *l*, *r*, Dehnungsvokalismus in offener Silbe und schließlich mhd. *i*, *iu*, *û* ebenso wie *ei*, *öü*, *ou*, also historisch geschlossene Langvokale und Diphthonge (vgl. auch Anm. 1). Es fällt auf, dass in dieser Aufzählung, abgesehen von den offenen Langvokalen und Diphthongen, die ihren eigenen Status haben, nämlich spontanen Tonakzent 1, nur eine Gruppe fehlt: Kurzvokale in geschlossener Silbe vor Obstruenten. Ihre Vertreter sind aber ziemlich selten. Man findet sie ausschließlich vor historischen Geminaten, das heißt vor den stimmhaften Okklusiven *-bb-*, *-dd-*, *-gg-* (mnl. *tobbe* ‘Zuber’, *bedde* ‘Bett’, *brugge* ‘Brücke’). In einem Aufsatz von 2006 habe ich dafür plädiert, die drei vorigen Gruppen mit dieser vierten zu ergänzen. Mit Hilfe eines Beitrags von STEVENS (1955) habe ich darauf hingewie-

sen, dass ein kleines Gebiet im Südosten von Belgisch-Limburg vor diesen historischen Geminaten sehr auffällige offene Vokale realisiert (*bræg* ‘Brücke’, *vad* ‘Lappen’ (nl. *vod*)). Diese unterscheiden sich von den mehr geschlossenen Vokalen in z. B. *pet* ‘Brunnen’ (nl. *put*) und *pot* ‘Topf’. Das ist im Einklang mit der immer wieder gemachten Beobachtung, dass Tonakzent 1 häufig Vokalöffnung verursacht. Das Auftreten einer bedingten Schärfung impliziert automatisch auch einen bedingten Akzent 2. Dieser findet sich dann bei den vier genannten Gruppen in den Stellungen, in denen Akzent 1 nicht auftreten kann: in (historisch) einsilbigen Wörtern und bei mehrsilbigen vor stimmloser Silbengrenze. In diesen Positionen müssten also Kurzvokale mit Akzent 2 auch vor stimmlosen Obstruenten vorkommen. Das wurde für die Mundart von Tongeren schon 1908–1911 von GROOTAERS angenommen und 1955 von STEVENS bestätigt. Mit den Angaben von STEVENS und eigenen Aufnahmen habe ich (GOOSSENS 2006, Karte 1) ein kleines südlimburgisches Gebiet abgegrenzt, in dem bei Kurzvokalen vor stimmlosem Okklusiv Oppositionen wie *to'p* ‘Eimer’ (nl. *tob*) : *sto'p* ‘Flaschenkork’ (nl. *stop*), *be't* ‘Bett’ : *ve't* ‘fett’ oder *pla'k* ‘Tuch’ (nl. *plag*) : *pla'k* ‘Platz’ (nl. *plak*) angetroffen werden. Das ist auch der Fall in Dialekten der Provinz Lüttich südlich von Aachen, wie aus JONGEN (1967 und 1972, 51f.) hervorgeht. SCHMIDT (1986, 125f.) bezweifelt die Richtigkeit der Beobachtungen JONGENS, meines Erachtens aber zu Unrecht. Wohl ist richtig, dass die Verbindung Kurzvokal plus (synchron) finaler stimmloser Okklusiv gerade durch ihre kurze Dauer und die Unmöglichkeit, den Tonverlauf nach dem Vokal zu verlängern, sich schlecht eignet, um die Opposition festzuhalten, und deswegen leicht zu Realisierungen Anlass gibt, die den auditiven Eindruck von Tonakzent 1 erwecken. Das ist z. B. in meiner Genker Heimatmundart geschehen. Es nimmt denn auch nicht wunder, dass die beschriebene Tonakzent-Opposition bisher nur für zwei kleine Gebiete aus dem Areal der rheinisch-limburgischen Polytonie gemeldet wurde, zumal der weitaus größere Teil dieses Areals unter dem Aspekt der Betonung noch nicht untersucht worden ist. Dass aber diese Opposition sich früher nicht auf diese kleinen Gebiete beschränkte, ist wohl sicher. Wenn wir das annehmen, können wir die in vier Stücke zersplitterte Regel der bedingten Schärfung ohne weiteres auf zwei Stücke reduzieren: historische Kurzvokale und historische geschlossene Langvokale und Diphthonge, jedesmal vor stimmhafter Silbengrenze. Und diese doppelte Regel lässt sich sogar auf eine einfache Regel reduzieren, denn phonetische Proben haben gezeigt, dass geschlossene lange Vokale und Diphthonge kürzer sind als ihre offenen Pendanten. Die Regel lautet dann: bedingter Tonakzent 1 fand sich bei allen Vokalen und Diphthongen, die kürzer als offene Längen und Diphthonge waren.

Dieser Schluss impliziert, dass nicht nur die Singulare des Typs *scheep* ‘Schiff’, *sloot* ‘Schloss’ und *daak* ‘Dach’ mit ihrem finalen stimmlosen Okklusiv Tonakzent 2 haben müssen, sondern auch, dass die des Typs *hoof* ‘Hof’, *glaas* ‘Glas’ und *daag* ‘Tag’ mit ihrem Frikativ die Bedingungen des konditionierten Tonakzents 2 erfüllen – natürlich vorausgesetzt, dass die Vorläufer dieser Frikative stimmlos waren. Und tatsächlich: Wenn sie nicht schon früher stimmlos waren, so wurden sie es spä-

testens durch die erste (die altniederländische) Auslautverhärtung (vgl. GOOSSENS 1977, 65f.).

Mein Lehrer GROOTAERS, der aus Tongeren stammte, das heißt aus einem Gebiet, wo sich Tonakzent 2 bei Kurzvokalen vor stimmlosen Obstruenten bis heute behauptet, hat ohne viel Aufwand richtig gesehen: „Die obigen unflektierten Formen [*daag, weeg* usw., J. G.], die nie eine unbetonte Endsilbe hatten, haben also den langen Laut aus den flektierten Formen übernommen, aber ihre eigene Betonung, den Schleifton beibehalten“ (GROOTAERS – GRAULS 1930, 94).⁶

Literatur

- BUBNER, R. H. (1935): *Untersuchungen zur Dialektgeographie des Bergischen Landes zwischen Agger und Dhünn*. Marburg (DDG, 24).
- FRINGS, Th. (1913): *Studien zur Dialektgeographie des Niederrheins zwischen Düsseldorf und Aachen*. Marburg (DDG, 5).
- GOOSSENS, J. (1965): *Die Gliederung des Südniederfränkischen*. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 30, S. 79–94.
- GOOSSENS, J. (1974): *Historische Phonologie des Niederländischen*. Tübingen.
- GOOSSENS, J. (1977): *De tweede Nederlandse auslautverscherping*. In: *Tijdschrift voor Nederlandse Taal- en Letterkunde* 93, S. 3–23.
- GOOSSENS, J. (1999): *Het vocalisme van zeug*. In: *Taal en Tongval* 51, S. 154–165.
- GOOSSENS, J. (2006): *Historische und geographische Randbedingungen des Genker Tonakzentsystems*. In: DE VAAN, M. (Hg.): *Germanic Tone Accents*, Leiden, 13–14 June 2003. Stuttgart, S. 35–49.
- GOOSSENS, J. (2008): *Hoe heeft het Truierlands er vóór zijn brabantisering uitgezien?* In: *Jaarboek van de Vereniging voor Limburgse Dialect- en Naamkunde* 9, S. 59–69.
- GREFERATH, Th. (1922): *Studien zu den Mundarten zwischen Köln, Jülich, M.-Gladbach u. Neuss*. Marburg (DDG 11b).
- GROOTAERS, L. (1908–1911): *Het dialect van Tongeren. Eene fonetisch-historische studie*. In: *Leuvensche Bijdragen* 8, S. 101–257, 267–353, und 9, S. 1–35, 121–181.
- GROOTAERS, L. – GRAULS, J. (1930): *Klankleer van het Hasseltsch dialect*. Leuven.
- GUSSENHOVEN, C. (2000): *On the origin and development of the Central Franco-nian tone contrast*. In: LAHIRI, A. (Hg.): *Analogy, Levelling, Markedness. Principles of Change in Phonology and Morphology*. Berlin New York, S. 215–260.
- GUSSENHOVEN, C. – PETERS, J. (2008): *De tonen van het Limburgs*. In: *Nederlandse Taalkunde* 13, S. 88–115.

⁶ „De bovenstaande onverbogen vormen, die nooit een toonloos suffix hadden, hebben dus den langen klank uit de verbogen vormen overgenomen, maar hun eigen betoning, den sleeptoon, behouden.“

- HELLBERG, H. (1936): *Studien zur Dialektgeographie im Ruhrgebiet und im Vest Recklinghausen*. Marburg (DDG, 37).
- JONGEN, R. (1967): *Het fonologisch karakter van de Moeresnetse sleep- en stoottoon*. In: *Taal en Tongval* 19, S. 141–152.
- JONGEN, R. (1972): *Phonologie der Moeresneter Mundart. Eine Beschreibung der segmentalen und prosodischen Wortformdiakrise*. Assen.
- LEIHENER, E. (1908): *Cronenberger Wörterbuch (mit ortsgeschichtlicher, grammatischer und dialektgeographischer Einleitung)*. Marburg (DDG, 2).
- LOBBES, O. (1915): *Nordbergische Dialektgeographie*, In: DDG 8. Marburg, S. 1–80.
- NEUSE, H. (1915): *Studien zur niederrheinischen Dialektgeographie in den Kreisen Rees, Dinslaken, Hamborn, Mülheim, Duisburg*. In: DDG 8. Marburg, S. 81–176.
- Rheinisches Wörterbuch (1928–1971)*, bearb. von J. MÜLLER und (Bd. 9) H. DITTMAYER. 9 Bde. Bonn Berlin.
- SCHMIDT, J. E. (2002): *Die sprachhistorische Genese der mittelfränkischen Tonakzente*. In: AUER, P. – GILLES, P. – SPIEKERMANN, H. (Hgg.): *Silbenschnitt und Tonakzente*. Tübingen, S. 201–233.
- STEVENS, A. (1951): *De evolutie van de Haspengouwse streektalen*. In: *Limburgs Haspengouw*. Hasselt, S. 223–264.
- STEVENS, A. (1955): *Intonatieproblemen in en om West-Limburg I*. In: *Taal en Tongval* 7, S. 135–142.
- WEIJNEN, A. (1991): *Vergelijkende klankleer van de Nederlandse dialecten*. 's-Gravenhage.
- WIESINGER, P. (1975): *Strukturgeographische und strukturhistorische Untersuchungen zur Stellung der bergischen Mundarten zwischen Ripuarisch, Niederfränkisch und Westfälisch*. In: *Neuere Forschungen in Linguistik und Philologie aus dem Kreise seiner Schüler Ludwig Erich Schmitt zum 65. Geburtstag gewidmet*. Wiesbaden, S. 17–82.